



Regionen der Geschichte / Regioni della storia

Festschrift für / Scritti in onore di

Helmut Alexander



Geschichte und Region/Storia e regione

31. Jahrgang, 2022, Sondernummer - anno XXXI, 2022, numero speciale

Regionen der Geschichte / Regioni della storia

Festschrift für / Scritti in onore di
Helmut Alexander

herausgegeben von/a cura di
Andrea Bonoldi, Hans Heiss, Stefan Lechner

StudienVerlag

Innsbruck
Wien

Inhalt / Indice

Regionen der Geschichte / Regioni della storia
Festschrift für / Scritti in onore di
Helmut Alexander

Andrea Bonoldi/Hans Heiss/Stefan Lechner
Editorial / Editoriale

Erika Kustatscher
*Topographie und politische Integration im Zeichen des
Bundes von Thron und Altar. Chancen einer kirchlichen
Historiographie in Tirol im 19. Jahrhundert*

Andrea Leonardi
*La ricerca in ambito storico-economico: terreno di
confronto tra Innsbruck e Trento. Considerazioni su mezzo
secolo di collaborazione*

Andrea Bonoldi
*Storia delle Alpi e storia economica: tendenze e
protagonisti negli ultimi cinquant'anni*

Michael Gehler
*Begriffe und Entwicklungen zur Hintergrunderfassung von
Landes- und Regionalgeschichte in Europa*

Wolfgang Meixner
*Prolegomena zu einer Wirtschafts-, Sozial- und
Umweltgeschichte des Bundeslandes Tirol im 20.
Jahrhundert*

Hans Heiss

*Helmut Alexander - Der bodenständige Erneuerer.
Hommage an ein Vorbild und einen Freund*

*Publikationsverzeichnis von / Elenco delle pubblicazioni di
Helmut Alexander*

Autor*innen / Autori e autrici

Editorial

Wie lange bleiben Erkenntnisse, Interpretationen und Deutungen in den Geschichtswissenschaften tragfähig und wirksam? Ihre Haltbarkeit ermisst sich gewiss an ihrer Plausibilität, sie wird bestimmt von soliden Quellengrundlagen und Argumenten, aber auch von Faktoren wie Themen- und Forschungskonjunkturen. Weitere bestimmende Elemente sind das institutionelle und akademische Umfeld von Forschung. Seine Netzwerkbildung, seine Bedeutung als Legitimations- und Erinnerungsgemeinschaft beeinflussen wesentlich den Bestand von Erkenntnissen. Wie Pierre Bourdieu aufgewiesen hat, prägen neben der wissenschaftlichen Grundlage von Forschung auch ihre Distributions- und Zirkulationssphäre die Verbreitung von Paradigmen. Neben der Qualität und Zahl von Publikationen sind Prozesse der Loyalität zwischen Historiker*innen, die Fähigkeit zur Vernetzung und Vermarktung mitverantwortlich für die Dauerhaftigkeit von Forschungserträgen.

Helmut Alexander war in den gut 25 Jahren seiner wissenschaftlichen *Vita Activa* kein großer Promotor seiner selbst. Er legte Arbeiten von Rang und Qualität vor, verwehrte sich aber gegen jede Form der Selbstvermarktung. Das Auffächern des wissenschaftlichen Pfauenrads war nicht seine Sache, vielmehr blickte er skeptisch auf Kolleg*innen, bei denen aus seiner Sicht Forschungsleistung und Außenwirkung in einem problematischen Verhältnis zueinander standen und die Gloriette oft die Realität überstrahlte. Selbstüberhöhung lag ihm auch deshalb fern, da er seit Mitte der 1990er Jahre

über ein klar umrissenes Forschungsprogramm verfügte, dem er unbeirrt folgte. Zudem machten ihn fundiertes Arbeiten und Termintreue zum gesuchten Kooperationspartner in und außerhalb des wissenschaftlichen Circuits. Helmut Alexander hat der regionalen Wirtschafts-, Zeit- und Kirchengeschichte wichtige Grundlagen vermittelt, deren Erträge und Anregungen bis heute weiterwirken. Im Herbst 2015 hat eine jäh zuschlagende Erkrankung seine wissenschaftliche Produktionskurve leider gestoppt und dies zu einem Zeitpunkt, da die Realisierung bedeutender Vorhaben näher rückte. Seine Untersuchungen zu Sigismund Waitz (1864-1941), dem aus Brixen stammenden Kleriker, Wegbereiter der Christlichsozialen Tirols und späteren Erzbischof von Salzburg, führten Kirchen-, Zeit- und Sozialgeschichte in einen eindrucksvollen Zusammenhang. Landesgeschichte und überregionale Verflechtungen verbanden sich im Blick auf die Waitz-Vita ebenso wie Biografie und Strukturen. Das jüngst von Benedikt Stuchtey ein wenig emphatisch betonte Potenzial biografischen Zugangs trifft auf Alexanders Waitz-Forschungen exakt zu: „Historische Akteure, eingebunden in sie determinierende Strukturen, aber ausgestattet mit freiem Willen, bilden die Möglichkeiten und Grenzen globaler Verbindungen ab, schaffen diese oder beenden sie und stellen sich dank ihrer Mobilität und eigener Agency gleichsam in mehreren Räumen zur Verfügung.“

Der Einschnitt der Erkrankung war für Helmut Alexander, seine Partnerin Lioba, seinen Sohn Sebastian und den Familienkreis ein harter Schlag, den auch Freunde und Bekannte bestürzt registrierten. Sein erzwungener Rückzug aus der Forschung blieb aber auch für Historiker*innen nördlich und südlich des Brenners nicht

ohne Folgen. In einer Phase, in der Landes- und Regionalgeschichte Tirols zunächst noch langsam, bald aber spürbar an Reputation im universitären Betrieb einbüßten, war das Verstummen seiner unaufdringlichen wie autoritativen Stimme auch in dieser Hinsicht ein gravierender Ausfall. Dennoch: Helmut Alexander bleibt der Repräsentant einer modernisierten wie multidisziplinären Landesgeschichte, deren Anliegen er kraft Herkunft und Ausbildung mit Überzeugung vertrat. Daher war es für die Herausgeber und die Redaktion von *Geschichte und Region / Storia e regione* ein Anliegen, den Wissenschaftler und Freund anlässlich seines 65. Geburtstags in Person und Arbeit zu würdigen. Wir waren darum bemüht, für eine kleine, aber gehaltvolle Festschrift Beiträge zu gewinnen, die Alexanders Meriten ebenso in den Vordergrund rücken wie die Aufgaben einer vielfältig offenen Regionalgeschichte des zentralen Alpenraums.

In diesem Band begleiten einen biografischen Aufriss zur persönlichen und wissenschaftlichen Vita des Jubilars Beiträge in deutscher und italienischer Sprache, die Kernanliegen von *Geschichte und Region / Storia e regione* aufgreifen, vor allem aber die verbindenden Aktivitäten Alexanders veranschaulichen.

So verfolgt Erika Kustatscher, die Direktorin des Diözesanarchivs Brixen, die Anfänge einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung innerhalb der Diözese Säben-Brixen um 1830, in der Persönlichkeiten wie Franz Anton Sinnacher und Georg Tinkhauser als Wegbereiter beeindruckende Grundlagenwerke vorlegten. Die von ihnen ausgearbeiteten Diözesan-Topografien waren substanzielle Beiträge zum Aufbau der Historie als wissenschaftlicher Disziplin in regionalem Maßstab. Topografie erwies sich als wichtige Alternative zu lediglich

linearem Erzählen, da zum diachronen Ansatz ein synchroner hinzutrat: So wurde auch der Vielfalt von Faktoren Rechnung getragen und Geschichte in ihrer ganzen Komplexität entfaltet. Die Bearbeiter, vor allem Ludwig Rapp, erlagen nicht der Gefahr, durch schematische Bearbeitungsmethoden den Diözesansprengeln ein gemeinsames Muster gleichsam überzustülpen, sondern sie blieben in Hinblick auf die Ergebnisse der jeweiligen Individualität verpflichtet. Sie nutzten das staatlich vorgegebene Konzept als Chance, um die regionale Kirchengeschichtsschreibung, fernab von theoretischer Durchdringung, einer entschiedenen Entwicklung zuzuführen - unabhängig von den akademischen Lehrern dieses Faches am Seminar. Der Beitrag kommt dem Interesse Alexanders an Fragen der Geschichtsschreibung und -theorie ebenso entgegen wie kirchenhistorischen Schwerpunkten.

Die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den Universitäten Innsbruck und Trient haben sich seit bald 50 Jahren entfaltet und gefestigt, wobei Andrea Leonardi, Doyen der Wirtschaftsgeschichte am *Dipartimento di Economia* in Trient, von Beginn an als wichtiger Mittler fungierte. Leonardi beschreibt den Aufbau einer Zusammenarbeit vor allem im Feld der Wirtschaftsgeschichte, die nicht durchwegs leicht fiel, aber von guten Erträgen begleitet war. Die Veranstaltung gemeinsamer Seminare und Konferenzen, die Publikation von Sammelbänden, vor allem aber die gemeinsame Definition von Forschungsschwerpunkten waren wichtige Formen des Austausches zwischen der *Oenipontana* und dem weit jüngeren, aber dynamischen Pendant im Süden. Dass die Weiterentwicklung der Beziehungen und geteilter Forschungsvorhaben wünschenswert wäre, ist ein

Grundanliegen nicht nur von Leonardi, dessen Impulse, große Darstellungen, Organisations- und Vermittlungsleistungen wegweisend waren. Die Zusammenschau, der Vergleich und der Blick auf die Verflechtungen zwischen dem nördlichen und südlichen Tirol sowie dem Trentino erschließen Zentralthemen des gesamten Alpenraums.

Die historische Alpenforschung der letzten 50 Jahre steht im Mittelpunkt des Überblicks von Mitherausgeber Andrea Bonoldi, der gleichfalls am *Dipartimento di Economia di Trento* lehrt. Die von Francois Bergier vor 50 Jahren formulierten Desiderate im Hinblick auf eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Alpenraumes wurden in wesentlichen Teilen eingelöst, nachdem in großen Tagungen 1973 und 1985 zentrale Forschungsfragen definiert worden waren. Die um 1970 noch fragmentierte, wenig systematische Geschichte des Alpenraums wurde dem Paradigma „Historischer Alpenforschung“ zugeordnet, das sich als fruchtbar erwies und in großen Darstellungen etwa von Paul Guichonnet, später von Jon Mathieu gipfelte. Bald aber folgte im Zuge perspektivischer Erweiterung der Geschichtswissenschaften um das Jahr 2000 eine Fülle neuer Fragestellungen, deren hohe Anregungsfunktion wirkungsvoll war, aber auch neue Forschungsleistungen erforderte. Bonoldi beschreibt die Herausbildung einer „Historischen Alpenforschung“, die, längst vielseitig aufgefächert, zahlreiche Disziplinen der Geschichtswissenschaften miteinander verknüpft. Obwohl sich Themen und Methoden systematisch ausgeweitet haben, steht die Bearbeitung zahlreicher Forschungsfelder erst am Anfang.

Eine allgemeine Begriffsdefinition zu Landes- und Regionalgeschichte unternimmt Michael Gehler, seit 2006 Leiter des Instituts für Geschichte an der Universität Hildesheim, der bereits vor 30 Jahren in einem einflussreichen Aufsatz in *Geschichte und Region / Storia e regione* die Agenden einer Geschichte „überschaubarer Räume“ definierte. Sein Entwurf stellt sich vor allem der Frage, welcher Epochenbegriff heute „Zeitgeschichte“ zukommt, ob früher selbstverständliche Definitionen heute noch tragfähig und angemessen sind. Gehler fordert nachdrücklich zur Berücksichtigung älterer Zeitschichten auf und plädiert für eine gegenwartsnahe Geschichte ohne Berührungängste mit Aktualität. Der Wandel in den Begriffen Region und Regionalismus, aber auch die grundsätzlich gestärkte Rolle von Nationalstaaten stehen im Zentrum des Beitrags. Schließlich widmet sich Gehler dem neueren Feld einer historischen Europäistik auch auf der Grundlage eigener Befassung mit diesem Forschungsbereich. Der abschließende Entwurf eines neuen, dynamisierten Mehrebenen-Systems erweitert Gehlers frühere Einschätzungen substantiell.

Der Beitrag von Wolfgang Meixner, langjähriger Kollege von Helmut Alexander an der Abteilung für Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Fachbereich Geschichte und Europäische Ethnologie an der *Oenipontana*, nimmt sich schließlich die Erträge des Bereichs Wirtschaftsgeschichte im Bundesland Tirol vor allem im 20. Jahrhundert vor. Obwohl seit rund 30 Jahren eine Fülle von Einzelforschungen publiziert wurde, auch wichtige Überblicksdarstellungen erschienen sind, konstatiert Meixner ein Fehlen jener stärker systematisierten Aufarbeitung, die etwa für das Trentino feststellbar ist. Die Sichtung thematischer und sektoraler Schwerpunkte zeigt

deutlich, dass historische Agrar- und Industrieforschung zwar zu guten Resultaten geführt haben, aber Kernthemen wie Ressourcen- und Energiegewinnung erst in den Anfängen ihrer Bearbeitung stehen. Ähnliches gilt für eine umfassende Verkehrs- und Kommunikationsgeschichte, die jeweils an eine zeitgemäße regional- und umwelthistorische Forschung anschlussfähig sein sollte. Auch der Vergleich zwischen den drei ehemaligen Landesteilen Tirol, Südtirol und Trentino steht erst am Beginn. Mit dieser Bilanz legt sich Meixner selbst einen Maßstab künftiger Aufarbeitung vor, sie legt aber auch offen, wie vieles Helmut Alexander noch hätte leisten können.

Aber die Wirkung des Jubilars als Impulsgeber bleibt weiterhin hoch, ebenso die Dankbarkeit der Herausgeber, vieler Freund*innen, Kolleg*innen und Studierender, Dissertant*innen und Diplomand*innen für Zusammenarbeit, Anregung, oft bewiesene Geduld und langen Atem. Helmut Alexander hat in die Geschichtsforschung des zentralen Alpenraums eine eigene, unverwechselbare Spur gelegt, die noch lange sichtbar bleiben wird und der es sich zu folgen lohnt.

*Andrea Bonoldi, Hans Heiss,
Stefan Lechner*

Editoriale

Per quanto tempo i risultati, le interpretazioni e le teorizzazioni della ricerca storica riescono a mantenersi sostenibili ed efficaci? Dipende senz'altro dalla loro plausibilità, ovvero dal fatto che siano supportate da fonti adeguate e da argomentazioni convincenti, ma contano anche le tendenze prevalenti per quanto riguarda i temi e gli approcci. Un altro elemento determinante è poi il contesto istituzionale e accademico dell'attività di ricerca: la capacità dello stesso di dar vita a rapporti di rete più o meno estesi e il suo significato come comunità di legittimazione e di promozione della memoria incidono infatti in modo importante sulla tenuta nel tempo dei risultati. Come messo in luce da Pierre Bourdieu, la diffusione dei paradigmi scientifici dipende non soltanto dalla qualità delle ricerche che ne stanno alla base, ma anche dalle modalità di diffusione e circolazione dei risultati. Oltre al livello e al numero di pubblicazioni, la sostenibilità nel tempo dei risultati di una ricerca è connessa infatti anche ai rapporti di lealtà che si creano all'interno della comunità degli storici e delle storiche, dalla capacità di fare rete e di promuovere un'adeguata distribuzione delle acquisizioni.

Non si può certo dire che durante i suoi 25 anni di vita scientifica attiva Helmut Alexander abbia speso troppe energie nel self-marketing: pur pubblicando lavori di rango e qualità, egli ha sempre rinunciato a qualsiasi forma di autopromozione. Non solo Helmut non ha usato i risultati delle sue ricerche per mettersi in luce, ma ha anche guardato con un certo scetticismo a quei colleghi la cui

immagine pubblica non era a suo parere coerente con la qualità delle ricerche svolte, e la cui fama spesso andava ben oltre i meriti reali. L'autoesaltazione non gli era propria anche perché fin dalla metà degli anni Novanta si era imposto un programma di ricerca ben definito, che aveva poi seguito senza esitazioni. La solidità delle sue ricerche e la capacità di rispettare le scadenze lo hanno reso un partner molto ricercato, tanto all'interno quanto all'esterno del circuito accademico. Helmut Alexander ha dato un contributo significativo a diversi ambiti della storia regionale - dalla storia economica a quella della chiesa a quella contemporanea - e i risultati delle sue ricerche e le sollecitazioni che ne sono derivate continuano a esercitare la loro influenza anche oggi. Purtroppo un'improvvisa malattia ha interrotto la sua produzione scientifica nell'autunno del 2015, proprio in un momento in cui era prossimo a concludere lavori importanti.

Nelle sue ricerche su Sigismund Waitz (1864-1941), pioniere dei cristiano-sociali del Tirolo e poi arcivescovo di Salisburgo, Helmut Alexander è riuscito a coniugare storia della chiesa, storia contemporanea e storia sociale in un quadro di notevole impatto. Nella biografia di Waitz il piano regionale si combina con quello sovraregionale, mentre la vicenda personale del protagonista viene letta alla luce dell'evoluzione strutturale del contesto in cui ha operato. Dalla ricerca che Alexander ha condotto su Waitz emergono le potenzialità dell'approccio biografico, che, non senza una certa enfasi, Benedikt Stuchtey ha di recente così descritto: "Gli attori storici, integrati nelle strutture che li determinano ma dotati di libero arbitrio, definiscono le possibilità e i limiti delle connessioni globali, le creano o le interrompono e, grazie alla loro mobilità e alla loro azione, si rendono disponibili in spazi diversi".

La malattia è stata un duro colpo per Helmut, la sua compagna Lioba, il figlio Sebastian e la cerchia familiare, e anche amici e conoscenti hanno appreso la notizia con sgomento. Il suo ritiro forzato dalla ricerca non è stato privo di conseguenze per gli storici e le storiche a nord e a sud del Brennero. Il venir meno della sua voce discreta e autorevole è stata una grave perdita, anche perché ha avuto luogo in una fase in cui la storia regionale tirolese stava lentamente, ma percettibilmente, perdendo terreno in ambito universitario. In ogni caso, Helmut Alexander è uno studioso esponente di una storia regionale metodologicamente aggiornata e multidisciplinare, di cui ha rappresentato con convinzione le istanze in virtù della sua provenienza e della sua formazione. Per questo motivo, i curatori e la redazione di *Geschichte und Region / Storia e regione* hanno voluto rendere omaggio allo studioso e all'amico, alla sua persona e al suo lavoro, in occasione del suo sessantacinquesimo compleanno. Ecco dunque che si è deciso di raccogliere alcuni contributi che potessero dar vita a una pubblicazione commemorativa agile ma ricca di contenuti, capace di mettere in luce i meriti dello studioso e i compiti propri di una storia regionale della parte centrale delle Alpi che ambisca a essere veramente aperta e multiforme. La ricostruzione della vita personale e accademica del dedicatario è pertanto affiancata in questo numero da contributi in lingua tedesca e italiana che riprendono i temi centrali di *Geschichte und Region / Storia e regione*, ma soprattutto mettono in rilievo il ruolo delle ricerche svolte da Helmut Alexander.

Erika Kustatscher, direttrice dell'Archivio diocesano di Bressanone, ricostruisce gli esordi della storiografia scientifica nell'ambito della diocesi di Sabiona-Bressanone intorno al 1830, quando studiosi come Franz Anton

Sinnacher e Georg Tinkhauser diedero alle stampe opere fondamentali e di notevole caratura, che li qualificano come veri e propri precursori. Le topografie diocesane che produssero contribuirono in modo sostanziale all'affermazione della storia come disciplina scientifica su scala regionale. In particolare l'approccio topografico si è rivelato un'importante alternativa alla narrazione meramente lineare, poiché al taglio diacronico se ne è aggiunto uno sincronico: si è così potuto tener conto anche della diversità dei fattori in gioco, dando modo alla storia di dispiegarsi in tutta la sua complessità. I redattori, in particolare Ludwig Rapp, non cedettero mai alla tentazione di applicare un modello interpretativo unico ai distretti diocesani, riuscendo invece a tenere adeguatamente in conto le specificità dei casi analizzati. Essi infatti utilizzarono lo schema imposto dallo Stato come un'opportunità per indirizzare la storiografia della chiesa regionale verso nuovi, importanti sviluppi, svincolandosi da un'impostazione rigidamente teorica e dal modo in cui venivano condotti gli insegnamenti accademici di questa materia nel seminario brissinese. Il contributo di Kustatscher riprende così l'interesse di Alexander sia per le questioni storiografiche e teoriche, che per i temi di storia della chiesa.

Andrea Leonardi, decano di Storia economica presso il Dipartimento di Economia e Management dell'Università di Trento, ha svolto un importante ruolo di mediazione nella promozione delle relazioni accademiche tra le Università di Innsbruck e Trento, che negli ultimi cinquant'anni si sono sensibilmente sviluppate e rafforzate. Leonardi ne descrive l'evoluzione soprattutto nel campo della storia economica, un percorso non sempre facile, ma comunque accompagnato da risultati significativi. L'organizzazione

comune di seminari e convegni, la pubblicazione di volumi collettanei, ma soprattutto la definizione congiunta degli obiettivi di ricerca hanno promosso un fruttuoso interscambio tra l'ateneo tirolese e la sua ben più giovane ma dinamica controparte meridionale. L'azione di Leonardi è stata innovativa non soltanto per le opere di sintesi che ha saputo produrre e per le questioni di ricerca che ha sollevato, ma anche appunto sotto il profilo dell'organizzazione e della mediazione, e non si può non condividere con lui l'auspicio che la collaborazione tra i due atenei continui e si rafforzi ulteriormente. La sua visione d'insieme, lo sforzo comparativo messo in atto e la capacità di cogliere le connessioni tra il Tirolo settentrionale e meridionale e il Trentino hanno aperto nuove prospettive su temi che sono cruciali per l'intera area alpina.

La ricerca storica sulle Alpi degli ultimi cinquant'anni è al centro della panoramica proposta da Andrea Bonoldi, coeditore di questo numero e anche lui attivo presso il Dipartimento di Economia e Management dell'Università di Trento. I desiderata espressi mezzo secolo fa da Jean-François Bergier in merito alla necessità di un nuovo approccio alla storia economica e sociale della regione alpina sono oggi in gran parte stati soddisfatti, a partire da diverse cruciali questioni di ricerca delineate in alcuni importanti convegni tenutisi nel 1973 e nel 1985. La storia delle Alpi, che intorno al 1970 era ancora frammentata e poco sistematica, ha conosciuto una graduale focalizzazione tematica e metodologica, che si è rivelata fruttuosa ed è culminata nelle grandi panoramiche offerte ad esempio da Paul Guichonnet nel 1980 e da Jon Mathieu nel 1998. Tuttavia, l'ampliamento di prospettiva che le scienze storiche nel loro insieme hanno conosciuto attorno al 2000 si è tradotto anche per l'ambito alpino in una serie

di nuove, stimolanti domande, per rispondere alle quali si sono dovuti intensificare gli sforzi di ricerca. Nel suo contributo Bonoldi descrive dunque l'evoluzione delle ricerche di storia dell'area alpina, che negli anni si sono arricchite grazie anche alla feconda collaborazione tra le scienze storiche in senso stretto e diverse altre discipline. Per quanto sia oggi riscontrabile un'evidente evoluzione tematica e metodologica, sono tuttavia molti i campi in cui le ricerche attendono ancora di essere sviluppate.

Michael Gehler, direttore dell'Istituto di Storia dell'Università di Hildesheim dal 2006, si misura invece con alcune questioni concettuali generali che riguardano la storia regionale. Già trent'anni fa, in un influente saggio apparso su *Geschichte und Region / Storia e regione*, l'autore aveva suggerito un programma di ricerca per la storia dei "piccoli spazi". Gehler si interroga su quali siano oggi gli estremi cronologici della storia contemporanea, domandandosi se le definizioni date per acquisite in passato siano ancora valide. La soluzione che propone è che, pur tenendo conto dei periodi più risalenti, la storia contemporanea debba essere una storia vicina al presente, non avendo paura di sporcarsi le mani con l'attualità. Al centro del suo contributo c'è poi un'analisi delle trasformazioni conosciute nel tempo dai concetti di regione e regionalismo, ma anche del rafforzamento sostanziale del ruolo degli Stati nazionali. Infine, anche basandosi sulla sua attività di ricerca, Gehler tocca un campo di studi più recente, quello della storia dell'integrazione europea. Le conclusioni, in cui si propone un nuovo approccio dinamico che tenga conto dei diversi livelli spaziali possibili nella lettura dei fenomeni storici, ampliano in modo significativo le precedenti valutazioni di Gehler.

Il numero ospita infine il contributo di Wolfgang Meixner, collega di lunga data di Helmut Alexander presso il Dipartimento di Storia Economica e Sociale dell'Istituto di Storia ed Etnologia Europea dell'Università di Innsbruck, che propone una rassegna critica dei risultati conseguiti dalle ricerche di storia economica sull'attuale Tirolo austriaco, in particolare per quanto riguarda il XX secolo. Sebbene negli ultimi trent'anni siano apparse numerose pubblicazioni su aspetti specifici e siano state proposte anche alcune sintesi di rilievo, Meixner constata come manchi invece un approccio più decisamente sistematico, riscontrabile ad esempio negli studi sul Trentino. Considerando gli ambiti prevalenti, emerge come la ricerca storica sui settori agricolo e industriale abbia portato a buoni risultati, mentre altri temi fondamentali come lo sfruttamento delle risorse naturali e la produzione di energia siano solo agli inizi. Lo stesso si può dire per quanto riguarda l'analisi storica complessiva dei trasporti e delle comunicazioni, che dovrebbe essere capace di uniformarsi agli standard scientifici correnti della storia regionale e ambientale. Infine, anche la comparazione tra i tre territori che fanno parte del Tirolo storico - il Tirolo austriaco, l'Alto Adige/Südtirol e il Trentino - dev'essere ulteriormente sviluppata. Un bilancio, dunque, nel quale Meixner suggerisce una direzione per le ricerche future, mettendo altresì in luce quale contributo Helmut Alexander avrebbe ancora potuto dare in questo ambito.

Il dedicatario di questo numero e i suoi lavori sono ancor oggi un riferimento importante per chi fa ricerca storica in e su questo territorio. I curatori, i tanti amici, i colleghi e gli studenti, i tesisti e i dottorandi gli sono grati per la collaborazione, gli incoraggiamenti, la pazienza e la capacità di visione che così spesso ha dimostrato. Helmut

Alexander ha lasciato una traccia originale nella ricerca storica della Alpi centrali, che rimarrà visibile a lungo e che merita di essere seguita.

*Andrea Bonoldi, Hans Heiss,
Stefan Lechner*

Topographie und politische Integration im Zeichen des Bundes von Thron und Altar Chancen einer kirchlichen Historiographie in Tirol im 19. Jahrhundert

Erika Kustatscher

Abstract

Topography and Political Integration under the Alliance between Throne and Altar. Opportunities for an Ecclesiastical Historiography of Tyrol in the Nineteenth Century

A project launched by the provincial government for Tyrol and Vorarlberg in 1832 with the aim of compiling a historical topography of the area's dioceses met with a fruitful response, particularly in the diocese of Brixen, the boundaries of which had been considerably extended after 1818. Following a plan designed by Franz Anton Sinnacher, Georg Tinkhauser and Ludwig Rapp drew on archival sources to provide portraits of every pastor in the Tyrolean parts of the diocese. Appearing in five volumes between 1855 and 1889, the work is even today an invaluable starting point for work on many aspects of Tyrolean Church history. A work based on similar principles was then published in the years 1903–1910, covering the Germanspeaking deaneries of the diocese of Trento. In both cases, the concept employed left the protagonists sufficient room for maneuver that the respective projects became milestones in regional Church history, with genuinely scholarly aspirations.

Im zweiten Dezennium des 19. Jahrhunderts begann sich Tirol als einheitliches Land zu formieren: Politisch endete mit der Rückkehr zu Österreich im Jahr 1814 eine Zeit lähmender Unsicherheit unter fremden Herrschaften, kirchlich wurde mit der diözesanen Neuregelung von 1818 eine Konstellation geschaffen, die gut 100 Jahre Bestand haben sollte. Staatlicherseits stand die Aufgabe an, die Hochstifte, bis 1803 selbständige politische Gebilde, räumlich klein und zersplittert, in die Grafschaft Tirol zu integrieren: Fraglos eine große Herausforderung, aber eine Problemlage, mit der alle Beteiligten vertraut waren, weil die Beziehungen zwischen Bischöfen und Landesfürsten während der gesamten Frühen Neuzeit ein regelmäßig aufgegriffenes Thema gewesen waren; im Vorfeld der Säkularisation war die Problematik in steigender Intensität wahrgenommen worden.¹ So war der Boden bereitet für planmäßige, von den Wiener Zentralbehörden dominierte Akte der Staatsbildung in Gestalt administrativer Verdichtung.² Etwas anders gelagert, aber nicht minder herausfordernd, war der Part der Kirche: Die Bischöfe, jener von Brixen ganz besonders, der nunmehr auch für Gemeinden aus dem Churer, Salzburger, Konstanzer, Augsburger, Gurker und Freisinger Sprengel, mithin für einen großen Teil Tirols, seelsorglich zuständig war,³ standen vor der Notwendigkeit, unterschiedliche Traditionen⁴ zu vereinen. Auch hier war folglich Integration die eigentliche Aufgabe.⁵ Diese Bemühungen erfolgten im Zeichen des vielzitierten Bundes von Thron und Altar.⁶ Will heißen: Der Staat schätzte die Religion als Bindemittel der noch nicht gefestigten Nation⁷ und anerkannte die moralische Autorität der Kirche, suchte mithin die Zusammenarbeit. Aber er tendierte auch zu einer Art Instrumentalisierung der Kirche für die eigenen

Zwecke und verlangte von ihr Unterordnung,⁸ wie beispielsweise die Anpassung kirchlicher an staatliche Grenzen oder das Genehmigungsrecht für kirchliche Anordnungen: Das *Placetum regium* schuf ihm weitreichende Einflussmöglichkeiten.⁹ Die Bischöfe der ersten Generation nach 1803, die vor der schwierigen Herausforderung standen, die zerrütteten Strukturen der Kirche neu aufzurichten, verhielten sich dem Staat gegenüber pragmatisch-irenisch.¹⁰ Bernhard Galura, der in jungen Jahren im Tiroler Guberniums für die Angelegenheiten des Kultus zuständig gewesen war, konnte die dabei gewonnene Prägung und die noch weiter zurückreichende Formung durch josephinische Lehrer zeit seines Lebens nicht ganz ablegen, auch wenn er auf der theoretischen Ebene die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat verfocht.¹¹

Im Folgenden wird dieses komplexe Thema an einem Teilbereich erörtert, dem der kirchlichen Geschichtsforschung. Wie in der Profangeschichte die Gründung des Ferdinandeums in Innsbruck (1823) quasi als Symbol der kulturellen Einheit der nunmehr im Zusammenwachsen begriffenen Landesteile verstanden wird,¹² sollte die territorial neu umschriebene, historisch heterogene Diözese dadurch als Einheit wahrgenommen werden, dass der Fokus auf die rechtlichen, administrativen und kulturellen Gemeinsamkeiten aller Seelsorgen in ihren verschiedenen Teilen gerichtet wurde. In der Kirche waren Ansätze in diese Richtung gleichsam strukturell angelegt: Seit dem Mittelalter, als sich die bis zum heutigen Tag charakteristischen Verwaltungssprengel (Erzdiözese, Diözese, Dekanat, Pfarrei, untergeordnete Einheiten) herausbildeten, konnte sie als Beispiel zentraler Organisation dienen.¹³ Gerade bei den in der Ära

Metternich vorherrschenden Maximen musste dies dem Staat zum Vorbild gereichen. Die Diözese Brixen hatte hierfür beste Voraussetzungen: Seit 1748, also im überregionalen Vergleich früh,¹⁴ erschienen in Abständen von drei bis vier Jahren Personenstandsverzeichnisse, deren Aufbau zugleich ein anschauliches Bild der Verwaltungsstruktur (mit allen hierarchischen Ebenen) vermittelt und die überdies auch demographisch sowie sozialgeschichtlich relevante Daten liefern, wie sie die staatliche Statistik damals noch nicht zu bieten vermochte.

Kulturelle Tradition als Identitätsfaktor

Die Initiative, von der im Folgenden die Rede ist, kam vom Tiroler Gubernium: Am 4. Dezember 1832 erging von dieser Seite ein Schreiben an das Brixner fürstbischöfliche Ordinariat, es möge, wie es auch von anderen Diözesen verlangt werde, für die Erarbeitung einer kirchlichen Topographie, Geschichte und Statistik sorgen. Auch über die Details, bis auf die operative Ebene, hatte man sich Gedanken gemacht: Vor Ort sollten von geeigneten Bearbeitern Daten gesammelt werden; für deren Verarbeitung war ein höherer Geistlicher vorgesehen, der die in den zentralen Archiven in Brixen erliegenden Quellen einarbeiten sollte.¹⁵

Inwieweit dieses Konzept von der Person des seit 1824 für geistliche und Studienangelegenheiten zuständigen Gubernialrats Franz Wilhelm Sondermann (1787-1852) mitbestimmt war, muss offenbleiben.¹⁶ Angemerkt sei nur, dass es sich um einen Theologen handelte, der an der Universität Wien in josephinischem Geist ausgebildet worden war. Ab 1819 hatte er am Lyzeum in Salzburg Kirchengeschichte gelehrt, später wurde er Direktor der

Konsistorialkanzlei des Erzbistums Wien und Ehrendomherr zu St. Stefan. Sein Wirken im Gubernium stand im Zeichen des Widerstands gegen das zeittypische restaurative Denken der Kirchenführung; entsprechend gering war die Anerkennung, die er – trotz hervorragender Qualifikation – genoss. 1836 verließ er Österreich und konvertierte zum evangelischen Bekenntnis.¹⁷ Seine aufklärerisch-liberalen Ansätze machen verständlich, dass die Förderung der Wissenschaft für ihn einen ähnlich hohen Stellenwert besaß wie die Seelsorge.¹⁸

Planmäßige, standardisierte Erhebung von Daten ist Ausdruck des Bemühens um Territorialisierung des Raums. Die darauf abzielenden Initiativen des 19. Jahrhunderts stehen im Kontext der im 18. Jahrhundert beginnenden Landvermessung (als Meilenstein gilt die kartographische Aufnahme Tirols durch Peter Anich)¹⁹, der Volkszählungen,²⁰ neuer Standards der Anlage von Katastern²¹ und der allmählichen Etablierung der Statistik als wissenschaftliche Disziplin²², alles gedacht als Voraussetzung, das staatliche Gewaltmonopol zu sichern und der Verwirklichung der wirtschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen dienlich zu sein.²³ Nunmehr war aber ein weiterer Faktor hinzugekommen, die Bildung eines Landesbewusstseins: Nachdem die staatlichen Grenzen in den Friedensverträgen und die kirchlichen in sogenannten Zirkumskriptionsbullen festgeschrieben waren, nachdem mit dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1814/15 auch auf dem Gebiet des Rechts der schon längst im Raum stehende Prozess der Vereinheitlichung auf dem Weg der Gesetzgebung zu einem Ende gekommen war, und zwar durchaus in

identitätsstiftender Absicht,²⁴ ging es um die Aneignung des solcherart definierten Raums.²⁵

Als erste, noch nicht so systematische Versuche in diese Richtung seien die Bemühungen frühneuzeitlicher Fürsten um eine sogenannte Hofhistoriographie genannt; gerade in den territorial, ethnisch und kulturell so vielfältigen Ländern der Habsburger, für welche die Dynastie der wichtigste Einheit stiftende Faktor war, konnte die Akzentuierung gemeinsamer Traditionen der Identitätsbildung dienen und Herrschaftsansprüche legitimieren.²⁶ Im frühen 19. Jahrhundert findet sich beim Philosophen Johann Gottlieb Fichte die Vorstellung einer Kulturnation, durchaus in Zusammenhang mit der Begründung territorialer Einheit.²⁷ In der Landeskunde verlagerte sich in weiterer Folge der Akzent von der synchronen Ebene des vornehmlich Geographisch-Demographischen hin zu einer Vertiefung historischen Wissens und zu einer guten Kenntnis der Kunstdenkmäler einer Region.²⁸ Um diese Aspekte wurde jetzt auch die Topographie erweitert. Der ab 1817 angelegte Franziszeische Kataster, der in Tirol 1856 zum Abschluss gelangte,²⁹ umfasste außer den eigentlichen Mappen auch sogenannte Operate, verbale Beschreibungen, die nicht nur agrarische und produktionstechnische Daten enthielten,³⁰ sondern auch Hinweise auf Naturschönheiten, historische Ereignisse und Denkmäler sowie Kulturgeschichte und Volkskunde, wie sie das bildungsbürgerliche Lesepublikum wünschte.³¹ Der eigentliche Zweck des Unternehmens lag denn ja auch weit jenseits lediglich steuerlicher Reformabsichten, es verstand sich als Rahmen umfassender staatlicher Modernisierung.³² Auch Reise- und Landesbeschreibungen wurden vom Staat gefördert.³³ In Rotteck/Welckers Staatslexikon (1834–1866) wurden

nationale Grenzen als natürliche Grenzen und die Nation als ein Produkt der Kultur dargestellt.³⁴ Seit den 1840er Jahren trat auch die amtliche Statistik mit einem zusätzlichen wissenschaftlichen Anspruch auf.³⁵

Für den kirchlichen Bereich ist, mit gewissen Abstrichen hinsichtlich der Seelsorgesprenkel, auf die 1644–1662 erschienene neunbändige *Italia Sacra* des Ferdinando Ughelli zu verweisen.³⁶ Die erste Diözesanbeschreibung Deutschlands war 1727 für das Bistum Fulda vorgelegt worden.³⁷ Systematische Bemühungen setzten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein; mehrere in Österreich veröffentlichte Werke wurden im Gubernialschreiben von 1832 zitiert.³⁸ Die 1763 vom Wiener Erzbischof Kardinal Christoph Migazzi (1757–1803) ausgegangene Anregung, für jede Pfarre ein sogenanntes Gedenkbuch zu verfassen, war noch sehr verhalten aufgenommen worden. Sein Nachfolger, Sigismund Anton Graf Hohenwart (1803–1820), hatte 1813 seinen Klerus zur Erstellung von Pfarrbeschreibungen aufgefordert, drei Jahre nachdem in der Linzer theologisch-praktischen Monatsschrift ein Vorschlag zu deren Erstellung unterbreitet worden war.³⁹ Die Beweggründe, die den Oberhirten dazu veranlassten, gingen weit über die Denkmuster der staatlichen Planer hinaus, denn vorrangig war die Absicht, den Klerus zu wissenschaftlicher Arbeit anzuregen.⁴⁰ Auf diesem Weg entstanden die Vorarbeiten, die Vinzenz Darnaut (1770–1821), für neun Jahre Inhaber der Lehrkanzel für Kirchengeschichte an der Universität Wien, in die Lage versetzten, eine kirchliche Topographie der Erzdiözese Wien (erschienen 1819/20), später, in Zusammenarbeit mit dem Klosterneuburger Chorherrn Alois Schützenberger (1792–1840),⁴¹ von ganz Österreich (erschienen 1824) zu verfassen,⁴² ein solide gearbeitetes,

auf Primärquellen fußendes, aber gleichwohl eher vom Geist des Staatskirchentums diktiert als streng wissenschaftliches Werk, das als praktische Handreichung für Seelsorger gedacht war.⁴³ Vorbildcharakter wurde außerdem dem Werk des im Stift St. Florian tätigen Historikers Franz Kurz CR (1771–1843) bescheinigt, der quellengesättigte Darstellungen vornehmlich zu Themen der Geschichte des Landes Österreich ob der Enns vorgelegt hatte.⁴⁴ Das Innsbrucker Gubernium teilte den von Graf Hohenwart vertretenen Standpunkt vom Wert wissenschaftlicher Fertigkeit für den Klerus, der zur tragenden Säule einer „vaterländischen Kirchengeschichte“ werden müsse. Hervorzuheben ist außerdem der Gedanke, dass die Kirche auch die „gebildete Lesewelt“ ansprechen müsse.⁴⁵ Vom Ordinariat zu Brixen wurde erwartet, dass es sich diese Grundsätze zu Eigen mache und mit der Erzdiözese Salzburg und der Diözese Trient zusammenarbeite.⁴⁶

Historisches Bewusstsein in der Diözese Brixen

In Brixen kam der Vorstoß des Guberniums von 1832 nicht überraschend, vielmehr stand der Gedanke, wenngleich in anspruchsloserer, rein staatskirchlichem Denken geschuldeter Form bereits im Raum: Im November 1814 hatte das Konsistorium beim provisorischen General-Kreiskommissariat Innsbruck eine von ihm geforderte Beschreibung der Diözese eingereicht, mit relativ weitreichenden, auch qualitativen Angaben, aber zunächst nur mit Blick auf die angestrebte Neuordnung, die 1818 umgesetzt wurde.⁴⁷ Dem damals noch regierenden Brixner Bischof Karl Franz von Lodron war die Schaffung eines diözesanen Zusammengehörigkeitsgefühls ein wichtiges

Anliegen – ungeachtet der Widerstände, die ihm dabei entgegenschlugen. Kaum Initiativen in diese Richtung zeigte hingegen sein Weihbischof in Vorarlberg Benedikt Galura.⁴⁸ Auch als Bischof setzte dieser kaum Signale dieser Art: So wartete er beispielsweise mit einer Visitation der Diözese bis 1845.⁴⁹ Allerdings erging bereits in seinem ersten Jahr, 1829, an Franz Anton Sinnacher von Seiten des Konsistoriums der Auftrag, für eine Ausgabe des Diözesanschematismus zu sorgen, die weitläufigere Angaben enthalten sollte als alle früheren⁵⁰ (die Veränderungen des Jahres 1818 hatten erstmals in die Ausgabe von 1824 Eingang gefunden, die die Dekanate nun auch den politischen Kreisen zuordnete)⁵¹.

Die Rede ist von einem Priester, der sich – neben intensiver Beanspruchung in der Seelsorge – als Autodidakt ein stupendes historisches Wissen erarbeitet und 1824 die Lehrkanzel für Kirchenrecht und Kirchengeschichte am wiedereröffneten Brixner Priesterseminar erhalten hatte. Durch eine (am Ende, 1834, neunbändige) Diözesangeschichte, die ab 1821 in regelmäßigen Lieferungen erschien,⁵² war er bestens ausgewiesen. Mit dieser quellengesättigten Darstellung hatte er sich in die in Brixen im späteren 18. Jahrhundert von Joseph Resch begründete, durch dessen Schüler ihm vermittelte Tradition⁵³ eingefügt. Durch die von ihm als traumatisch empfundenen Vorgänge rund um die Säkularisation nahm diese eine gleichsam existentielle Dimension an, die in ihm die Überzeugung vom Wert der Historie zur Förderung der Heimatliebe reifen ließ.⁵⁴ Hinzu kam, dass sich sein Methodenbewusstsein im Prozess des Schreibens verfeinerte – wohl auch unter dem Eindruck der Forderungen, die von den bereits angesprochenen neuen Disziplinen kamen: Der geplante zehnte Band der *Beyträge*,